

Ohne pflegende Angehörige würde das Gesundheitssystem zusammenbrechen, schreibt Silvia Schenker : "Die Angst vor zusätzlichen Kosten für den Staat ist gross"

Autor(en): **Schenker, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **83 (2012)**

Heft 12: **Familienbande : Angehörige in Pflege und Betreuung**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die Angst vor zusätzlichen Kosten für den Staat ist gross»

«Erschöpfte Helfer», «Angehörige am Anschlag»: So lauten die Schlagzeilen der Medien, wenn über die immense Arbeit und die prekäre Situation von pflegenden Angehörigen berichtet wird. Es ist eine Realität: Die Pflege von Angehörigen, die insbesondere Frauen als Gratisarbeit leisten, stösst schmerzhaft an ihre Grenzen. Die Politik reagiert oft sehr sensibel auf skandalisierende Medienberichte, und manchmal erfolgt umgehend eine Flut an parlamentarischen Vorstössen als Reaktion. Doch beim Thema «pflegende Angehörige» bleibt es ausgesprochen ruhig. Es gibt sie schon, die Vorstösse. Aber sie bleiben vereinzelt und haben bis zum heutigen Zeitpunkt nur wenig Wirkung entfaltet.

Vor ein paar Wochen ist endlich ein kleiner Durchbruch gelungen. Zwei Vorstösse haben die Klippe des Rats übersprungen und sind der Subkommission Familienpolitik zur Ausarbeitung einer Vorlage überwiesen worden. Nun ist es an dieser Subkommission, sich dem Thema anzunehmen. Es freut mich sehr, dass ich die Kommission präsidiere darf. Der Weg zu einem Gesetzesprojekt und zur dringend notwendigen Entlastung von pflegenden Angehörigen ist allerdings noch weit.

Warum tut sich die Politik so schwer?

Was sind die Gründe dafür, dass die Politik mit diesem Thema so stiefmütterlich umgeht? Dazu lassen sich primär Vermutungen formulieren. Über die Situation von pflegenden Angehörigen können wir nur sprechen, wenn wir auch über Krankheit und Tod sprechen. In einer Gesellschaft, in der Krankheit und körperlicher Abbau kaum Platz haben, ist die Auseinandersetzung mit den Folgen davon sehr schwierig. Es ist unbestritten: Krankheit und Tod haben in unserer Leistungsgesellschaft kaum Platz, sie werden verdrängt, wenn nicht gar tabuisiert. Wenn Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sich nicht trauen, über ihre Belastungssituation zu sprechen, werden sich auch Arbeitgeber nicht mit der Frage der Vereinbarkeit von Angehörigenpflege und Erwerbsarbeit auseinandersetzen müssen. Der erste Schritt in Richtung Lösungsfindung besteht in der Benennung des Problems. Das gilt auch hier. Schwierig ist die Auseinandersetzung mit dem Thema auch, weil die persönlichen Situationen der Betroffenen so unterschiedlich und damit auch die Problemlagen so vielfältig sind. Berufstätige Töchter und Söhne mit dementen, pflegebedürftigen Eltern haben andere Probleme als Partnerinnen und Partner von Betagten. Eltern eines schwer pflegebedürftigen Kindes, die ihr Kind zuhause betreuen möchten, sind mit andern Fragen konfrontiert als die Angehörigen von psychisch Kranken. Pflegende Angehörige in guten materi-



«Über die Situation von pflegenden Angehörigen können wir nur sprechen, wenn wir über Krankheit und Tod sprechen.»

Silvia Schenker,
SP-Nationalrätin

ellen Verhältnissen haben wohl andere Bedürfnisse als Menschen, die ihre eigene Existenz kaum sichern können und dennoch für ihre kranken Angehörigen da sein möchten.

Das menschliche Leid haben wir mitzuverantworten

Aber auch wenn die individuellen Problemstellungen sehr unterschiedlich sind und es derer viele gibt: Wir müssen sie anpacken und nach Lösungen suchen. Pflegende Angehörige leisten einen riesigen Beitrag, der nicht nur jenen zugute kommt, die sie pflegen. Ohne die pflegenden Angehörigen wären die Betroffenen auf professionelle Pflege angewiesen. Ohne die pflegenden Angehörigen würde unser Gesundheitssystem schlicht zusammenbrechen. Wir haben nicht genügend Plätze

Wir tun gut daran, etwas gegen die Überforderung von pflegenden Angehörigen zu tun.

in stationären Einrichtungen, und wir haben vor allem nicht genügend Personal, all die notwendige Arbeit zu leisten, die heute pflegende Angehörige erbringen.

Auch wenn Politikerinnen und Politiker es nicht explizit aussprechen: Die Angst vor anfallenden zusätzlichen Kosten für den Staat ist gross. Dieses Hindernis steht einer Umsetzung von durchaus vorhandenen Ideen und Vorschlägen im Weg. Trotzdem oder erst recht tun wir sehr gut daran, etwas gegen die Überforderung und den Zusammenbruch der pflegenden Angehörigen zu tun. Sonst stehen uns viel höhere Kosten ins Haus – ganz abgesehen vom menschlichen Leid, das wir mitzuverantworten haben. Die Zeit der Lippenbekenntnisse ist definitiv vorbei. ●